

# Ost-West-Verwandtschaft

*Karl-Otto Eschrich*

Von Geburt bis zur frühen Jugend lebte ich in Rauenstein, einem mittelgroßen Industriedorf am Südhang des Thüringer Waldes. Von den Bergen hatte man einen weiten Blick Richtung Süden, die Feste Coburg fällt ins Auge, und bei guter Sicht sind Erhebungen des Maintales auszumachen, Kloster Banz, Vierzehnheiligen, der Staffelstein. Von dort, aus Franken, wurde der Südhang des Thüringer Waldes besiedelt.

Meine Urgroßmutter stammte aus der Nähe von Bamberg, ihr Mann allerdings aus einem hiesigen Dorf. Von ihren sieben Kindern, vier Jungs und drei Mädchen, haben zwei Töchter wieder weggeheiratet; eine nicht weit in ein Dorf direkt bei Coburg, die andere nach Süddeutschland, nach Sindelfingen bei Stuttgart. Letztere war Dienstmädchen bei einem reichen, kinderlosen Ehepaar, die sie als eigene Tochter ansahen und ihr ihr gesamtes Vermögen vererbten. Sie heiratete einen wohlhabenden Mann, der bei Stuttgart eine Baufirma gründete. Meine Mutter suchte sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands Stellen als Dienstmädchen, unter anderem bei ihrer Tante in Stuttgart, wo sie mehr als familiäre Hilfe galt, also quasi umsonst arbeitete. In dieser Zeit war es ganz normal, dass die Verwandtschaft eng zusammen hielt und sich in Notfällen gegenseitig unterstützte. Es fand so in ganz Deutschland ein menschlicher und damit kultureller Austausch statt. Meine Mutter zeigte mir noch Fotos, Bildbände und Kalenderblätter mit Landschaftsbildern aus den Gegenden, in denen sie gearbeitet hatte.

Kurz vor Ende des Krieges wurde meine Mutter mit mir schwanger. Ihr Freund aus ihrer Zeit in Sindelfingen machte auf seinem Weg nach Hause Station bei ihr. Aus einer Heirat konnte allerdings nichts werden, er war bereits verheiratet, was meine Mutter damals nicht wusste. Für sie, schon 32 Jahre alt, war ich ein Wunschkind, für ihn ein Unfall. Er stritt die Vaterschaft ab, aber in einem Gerichtsverfahren des Jugendamtes wurde er als Vater festgestellt und zu Unterhaltszahlung verurteilt. Leider hat meine Mutter von diesem Geld nicht allzuviel in die Hand bekommen (dazu später mehr).

Die „Zeiten“ änderten sich wieder einmal, diesmal einschneidender, als die Amerikaner abzogen und die Russen nachrückten. Es gab nun eine Zonengrenze. Die Russen machten ihre Zone allmählich zu ihrer Kolonie und später zu eine Art modernen Feudalismus. Die Unterschiede zwischen Ost und West nahmen zu. Wenn Tante Martha aus Ahorn/Coburg an einem Sonntag vorbei kam, ihre Mutter und die restliche Verwandtschaft besuchte, spürte ich schon als Kind, dass sie anders war. Sie war besser gekleidet, trug „echten“ Schmuck und sprach anders. In meinen Ohren klang es wie Hochdeutsch. Sie war nicht reich, brachte aber jedem eine Kleinigkeit mit, Sachen, die es bei uns nicht oder nur selten gab, oder die meine Mutter nicht kaufen konnte. Tante Elsa aus Sindelfingen kam nicht so oft. Es war eine lange Reise, und sie musste sich um ihren Mann kümmern, der mit seiner Betonbaufirma sehr eingespannt war.

Ich wohnte mit meiner Mutter in einer abgeteilten Wohnung in der selben Etage wie mein Großvater und meine Großmutter. Das Zweifamilienhaus mit Hof und Gärten war auf einem Grundstück direkt angrenzend an das der Urgroßmutter. Durch eine Tür konnten wir ihren Garten betreten. Diese räumliche Nähe begünstigte die persönlichen Beziehungen. Im kleinen Haus meiner Urgroßmutter lebte noch ihre unverheiratete Tochter Rosa, also die Schwester meines Großva-

ters. Die wesentlich jüngere Schwester meiner Mutter bekam dort nach Abschluss ihrer Schulzeit auch ihr Zimmer.

In der Familie gab es eine Wandlung, als diese Schwester heiratete und ihr Mann dort mit einzog. Er war zwar aus der Gegend, aber irgendwie ganz anders als meine Mutter, ihre Geschwister und alle anderen der Familie. Beispielsweise fügte er sich nicht so in die Großfamilie ein wie die anderen; er wollte eine besondere Stellung haben, vor allem akzeptierte er nicht die Hauptrolle der Urgroßmutter, der Grundstück und Haus gehörten, in dem er nun wohnte.

Tante Elsa unterstützte ihre Mutter, die ihr Haus nicht alleine erhalten konnte. Früher mit Geld, was nach der Währungsreform nicht mehr möglich war. Sie wollte ihr Elternhaus erhalten wissen und schickte dann Pakete, Nahrungsmittel und Kleidung, zum Teil zum Verkauf bestimmt, um auch Handwerker bezahlen zu können. Weihnachten kam ein großes Paket mit Geschenken für die große Familie. Heiligabend, nach der Bescherung bei meiner Mutter und beim Großvater wurden wir zu Urgroßmutter gerufen, das Paket geöffnet und der Inhalt verteilt. Im Haus war eine Umsiedlerin einquartiert, die auch etwas abbekam. Wir saßen zusammen, machten Abendbrot, dann unterhielten sich die Erwachsenen und ich suchte mir eine Beschäftigung. Mit dem neuen Onkel im Haus änderte sich das allmählich. Ich bekam eine Cousine und mit der Zeit ging es geselliger zu. Wir spielten zu sechst „Mensch ärgere dich nicht“, in späterer Zeit häufiger Rommé. So war es nicht nur Weihnachten, auch bei den Geburtstagen. Aber die Weihnachtspakete wurden nicht mehr gemeinsam geöffnet. Seltsamerweise schien für mich nichts mehr dabei zu sein. Komisch fand ich nur, dass mein Onkel Zeichengeräte geschenkt bekam; wozu brauchte er die? Begeistert zeichnete er Parallelen und schlug Kreisbögen. Nur mal so zum Spaß, ich hätte das Zeug gut in der Schule gebrauchen können. Einmal bekam ich direkt ein Weihnachtspaket von der Tante meiner Mutter aus Ahorn/Coburg. Irgendwie muss sie gehnt haben, dass ich von den Paketen an ihre Schwester nichts abbekam. Ich schickte ja nie einen Dankesbrief. Einmal bekam ich ein Päckchen von der Umsiedlerin aus Urgroßmutter's Haus, die inzwischen in den Westen gezogen war, nach Neugablonz (vermutlich stammte sie aus Gablonz). Sie hatte mich manchmal gebeten, kleine Reparaturen für sie zu machen. Die Umsiedler waren alle ziemlich arm, zudem hatten sie weder einen Garten noch ein Feld, mussten sich außerdem ihr Obst und Gemüse kaufen.

Es kam die Abschottung. Der großen in der Politik folgte die kleine in den Familien. Irgendwie wurde mir verdeutlicht, am kommenden Sonntag nicht in das Haus der Großmutter zu kommen. Ohne nach Hintergründen zu suchen habe ich das natürlich akzeptiert. Tags darauf hatte meine Cousine vielleicht ein neues Kleid, ihre Mutter neue alte Schuhe, der Onkel eine neue Jacke. Da war Besuch da, den ich nicht treffen sollte. Hat der nicht nach mir gefragt? Was wurde ihnen geantwortet? Ab einer bestimmten Zeit kamen aus Sindelfingen keine großen Pakete mehr. Mein Großvater muss einen Brief von der reichen Tante, also seiner Schwester, bekommen haben. So richtig wollte er mit der Sprache nicht heraus, aber er muss meiner Mutter etwas, und sie dann mir, erzählt haben. Die Tante war, ohne dass wir davon wussten, nach langer Zeit ihrer Abwesenheit zu Besuch da. Sie war entsetzt in welchem Zustand ihr Elternhaus war. Aus ihren Paketen wurde nichts zum Erhalt des Hauses verwendet. Ihre Nichte und ihr Mann hatten alles für sich behalten. Ob die Tante ahnte, dass auch die Geschenke für die anderen Familienmitglieder ebenfalls zurückbehalten wurden? Die Westverwandtschaft wurde, so war es häufig, von den Ver-

wandten im Osten abgeschottet, damit der Warenstrom kanalisiert blieb; nicht selten wurde das durch Säen von Zwietracht erreicht.

Wie sah das von der anderen Seite aus? Bei meinen Tramptouren wurde ich gelegentlich von Bundesbürgern mitgenommen, manchmal waren es ehemalige DDR-Bürger. Hatten sie Verwandte im Osten, kam das Gespräch auf die Beziehung zu ihnen. Oft war von anmaßenden Wünschen die Rede, und, dass sie ihr Geld durch harte Arbeit verdienen müssen. Kaum seien sie dagewesen, hätten ihre Mitbringsel verteilt, da kamen die anderen Verwandten aus der Ortschaft und wollten das gleiche haben. So war das nicht gedacht, schließlich sollten diejenigen hauptsächlich etwas bekommen, bei denen sie übernachteten und die sie verköstigten. Der Neid auf den Besitz materieller Güter beschädigte viele Beziehungen. Das betraf auch Leute, die keine Westverwandtschaft hatten oder die Beziehungen zu ihnen seitens der Staats- und Parteiführung abzubrechen genötigt wurden. Besonders die Funktionäre, die keine Beziehungen unterhalten durften, waren neidisch und setzten ihre Macht ein, den privaten Warenstrom zu erschweren. Der Mangel an „Devisen“, frei konvertierbarer Währungen, führte in eine Zwickmühle und zur Erfindung der Intershops (Läden in der DDR, in denen mit Devisen, und nur mit diesen, West-Waren gekauft werden konnten). So konnte der Staat auch einen Nutzen davon haben. Eigentlich war das die Einführung der D-Mark als zweiter Währung, allerdings mit Einschränkungen; das Geld musste privat eingeführt werden. Zur Kontrolle, besonders um missliebige Personen davon auszuschließen (allen voran der prominente Prof. Dr. Robert Havemann), wurden sog. Forumchecks eingeführt. Als DDR-Bürger musste man sein West-Geld bei der Staatsbank gegen diese Checks eintauschen, nur mit diesen konnte man im „Intershop“ einkaufen. Das System der zweiten Währung wurde staatlicherseits erweitert, nachdem es in der Bevölkerung, beginnend mit Naturalientausch, quasi Naturalien-Währungen gab, beispielsweise Wandfließen. Mit Fließen konnte man besonders Dienstleistungen kaufen, auch mit anderen Mangelwaren, besonders Autoersatzteilen. Der Staat führte u. a. den frei konvertierbaren Rubel ein. Es gab auch das BAM-Geld. Das erhielten Leute, die in Sibirien an der neuen Eisenbahnlinie (BAM) arbeiteten. Damit konnte in speziellen Läden eingekauft werden, hauptsächlich sog. Gestattungsprodukte (Waren, die in der DDR für West-Firmen mit deren Logo hergestellt wurden). Die DDR war nicht nur im Sport an vorderster Stelle, sondern auch bei der Anzahl von Währungen.

Die privaten Ost-West-Beziehungen waren in ganz anderer Hinsicht für die Partei- und Staatsführung wichtig. Ich möchte zwei Beispiele nennen. Bei einem Besuch meiner Mutter, ich wohnte in Jena oder schon in Potsdam, schaute ich bei meinem Cousin vorbei. Er wurde regelmäßig von einem seiner ehemaligen Schulkameraden besucht, der vor etlichen Jahren in den Westen abgehauen war. Der Westfreund war als Metallarbeiter in einer Maschinenbaufabrik beschäftigt, seine Frau im gleichen Betrieb als Technische Zeichnerin. Auf ihren Einreisepapieren musste der Beruf (oder die Tätigkeit) eingetragen werden. Auf diese Weise kam die Auslandsaufklärung des vornehmen Fieslings M. Wolf, dem heute vielfältige Möglichkeiten zur Verbreitung seiner Falschdarstellungen gegeben werden, an wichtige Informationen. Das Problem war nun, an die für sie wichtigen Personen heranzukommen. Männern war auf Handelsreisen und Messen mit Stasinutten und nachfolgender Erpressung beizukommen. Bei Frauen war es schwieriger, wenn auch nicht unmöglich, wie prominente Fälle zeigen. Der direkte Weg der persönlichen Ansprache führte nur selten zum Ziel. So versuchte man über die Ostverwandten oder -bekannten heranzukommen, häufig unter Androhung von Repressalien (kein Abitur der Kinder, ...). So bei meinem

Cousin. Er war ganz aufgeregt, als ich ihn traf. Von der Stasi aus der Kreisstadt Sonneberg bekam er Besuch. Er sollte die Frau seines ehemaligen Schulkameraden mit ihnen in Kontakt bringen. Er war verzweifelt, er wusste nicht recht was das ganze bezwecken und was er machen sollte. Der Aufforderung Folge leisten oder schlicht ablehnen? Dank meiner häufigen und unerwünschten „Kontakte“ mit der Stasi konnte ich mir denken, was die Absicht war. Ich riet ihm, die Stasi zu ignorieren, auch auf die Gefahr hin, dass sein Freund zukünftig keine Einreise bekommen könnte, was er auch befolgte. Sie hatten Glück, es passierte weiter nichts.

Einer meiner Fälle betrifft einen Studenten, der beim SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) aktiv war. Die evangelische Studentengemeinde in Jena unterhielt gute Kontakte zu ihren drei Partnergemeinden von Unis in der Bundesrepublik. Zu Pfingsten fanden in Ost-Berlin Partnertreffen statt, wobei über ein bestimmtes Thema diskutiert wurde – in kircheneigenen Gebäuden mit Tagungsräumen und Übernachtungsmöglichkeiten. Die West-Studenten mussten in West-Berlin übernachten und täglich nach Ost-Berlin nach Entrichtung ihres Eintrittsgeldes und Empfang des gleichen Betrages in DDR-Mark fahren. Bei diesen Treffen entstanden auch Ost–West–Freundschaften, die lange Jahre anhielten, manche bis heute. Ich hatte das Glück drei mal mitfahren zu dürfen. An ein Thema kann ich mich genau erinnern: Ideologie. Bei allen ideologisch relevanten Begriffen hatte man in beiden Teilen Deutschlands zum Teil gravierendes unterschiedliches Verständnis. Um nicht, wie so häufig, aneinander vorbei zu reden, musste man sich erst einmal über die Bedeutung der Begriffe verständigen. Für den Hauptbegriff Ideologie brauchten wir einen ganzen Tag, erst dann konnten wir über Ideologie sprechen. Die Motive, an solchen treffen teilzunehmen, waren sehr unterschiedlich. Aus dem Westen waren manchmal Studenten dabei, die sich einfach nur für die DDR interessierten (das waren seltene Ausnahmen), mit Kirche aber nicht viel im Sinn, aber sonst kaum Gelegenheit hatten günstig in den Osten zu kommen und so auch auf einfachem Weg Kontakt zu Leuten zu finden. So lernte ich Michael Schedler (ich glaube, der Name ist so richtig) kennen. Als Linker wollte er ein den Kommunismus aufbauendes Land besuchen. Wie für Westler typisch, hatte er Probleme sein Ostgeld aus dem Zwangsumtausch sinnvoll auszugeben. Ich sollte ihm behilflich sein. Er wollte Schriften von Rosa Luxemburg kaufen. Das führte zu seiner ersten großen Enttäuschung, denn die gab es zwar im Westen, aber nicht im Osten. Wir blieben noch eine Weile in Kontakt, so ein, zwei Jahre. Er schickte mir SDS-Schriften, die ich ziemlich verworren fand. Später, unser Briefverkehr war eingeschlafen, ich hatte mein Studium beendet und hatte eine Arbeitsstelle in Potsdam am Astrophysikalischen Observatorium gefunden, wurde ich wieder auf meinen SDS-Studenten aufmerksam gemacht. Ich saß noch an meinem Schreibtisch in meinem Arbeitszimmer, es war ein lauer Frühlingsabend und die gerade angekommenen Stare trällerten ihre Hochzeitslieder. Die Institutstür war bereits abgeschlossen, aber ich hatte die Hausklingel ignoriert, da ich noch arbeiten wollte. Aber es war noch ein Mitarbeiter da, der öffnete und einen mir fremden Mann ins Zimmer führte. Ich hauste damals in der Dachkammer des Bibliotheksgebäudes auf dem herrlichen Gelände des Institutes, mit Blick durch zwei Dachfensterchen auf eine wunderschöne Linde und den bei Abendröte erotisch schönen Einsteinturm. Der Fremde hingegen war überhaupt nicht erotisch, er war ein so richtig aufgedunsener Stasi–Typ, Gelatine in Wursthaut. Er fragte, ob er sich mit mir einmal treffen könne, er würde sich für einen Bekannten von mir interessieren, er sei Journalist bei der Gewerkschaftszeitung „TRIBÜNE“, Name Herbert Thurm. Und tatsächlich, ein Herbert Thurm berichtete in der Zeitung von den Olympischen Sommerspie-

len aus München. Er kam noch einmal unangemeldet und hatte mich abends auf dem weitläufigen Gelände ausfindig gemacht. Er würde sich für Leute vom SDS interessieren und über sie berichten wollen. Er hätte einmal bei meiner ehemaligen Wirtin in Jena in ihrem Gästezimmer übernachtet und von ihr über meinem Kontakt erfahren, ob ich ihm nicht die neue Adresse des Studenten geben könne. Das roch für mich nach erfundener Geschichte, denn meine damalige Vermieterin hatte niemals Tagesgäste, sondern immer Studenten für Jahre als Untermieter. Außerdem hatte sie sich nicht für meinen Briefverkehr interessiert, und als standesgemäße Witwe eines Zeissjaners war sie höchst unwahrscheinlich DDR-freundlich, das waren karrieristen und einige der obersten Zeisschefs (der damalige Chef der Optikentwicklung, Prof. Zöllner, sagte mir einmal, die Nazis sind gegangen, ebenso werden eines Tages die Kommunisten gehen). Ich hatte damals mit der Stasi wenig Erfahrung, obwohl sie mich schon richtig reingeritten hatte. Deshalb holte ich mir Rat bei meinem Pfarrer Dr. Alpermann. Er sagte mir, man tappe im Dunklen (kenne nicht ihre eigentliche Absicht), deshalb solle man Kontakte abwürgen. Es hätte für mich eine Falle sein können (Kontaktaufnahme mit feindlichen Mächten, sprich einige Jahre Bautzen), andererseits war die Stasi immer auf der Suche nach Westkontakten. Damals bestand die Absicht, die Bundesrepublik von innen aufzurollen (dazu kenne ich auch eine Jahre zurückliegende Geschichte meines Großvaters). Man wollte ein ganzes Netz von Helfern aufbauen, die einen Umsturz herbeiführen und dann als Handlanger fungieren sollten. Mit Herbert Thurm machte ich freundlich Termine, die ich total zerstreut verpasste, bis er es aufgab mich treffen zu wollen.

Noch etwas zur Studentengemeinde in Jena. Eines Tages brachte mir ein Postbote ein großes und schweres Paket. Es kam aus dem Westen und ich freute mich, denn so etwas war mir seit zig Jahren nicht mehr passiert. Der Absender war ein Student einer Partnergemeinde; mich wunderte nur, dass es einer war, mit dem ich kaum Kontakt hatte. Der Inhalt überraschte mich, es waren, abgesehen von einigen Pakete Kaffee, nur Bücher zur Theologie und Philosophie, manche aus einer unvollständigen Reihe, beispielsweise nur der vierte Band. Eine Nachricht war nicht beigelegt, aber es wurde sofort klar, dass das Paket nicht für mich, sondern für die Studentengemeinde bestimmt war. Also brachte ich es zu unserem Studentenpfarrer Dr. Gottfried Müller (nach der Wende Landtagspräsident des Landes Thüringen). Er war sehr verduzt, denn es war das erste Paket, dass bei ihm abgeliefert wurde. Möglicherweise kamen noch ein oder zwei dazu, jedenfalls lange nicht alle abgesendeten. So begehrt waren die Sachen aus dem Westen.

Ebenfalls in dieser Zeit wurde ich in der Bundesrepublik volljährig (damals ab 21. Lebensjahr). Das Jugendamt der Stadt Stuttgart schickte mir über das Jugendamt meiner Kreisstadt Sonneberg ein Sparbuch auf meinem Namen, mit rund 1700 DM Kontostand. Es war der Rest - über die Hälfte - des Unterhaltsgeldes meines Vaters. Noch in den fünfziger Jahren bekam meine Mutter so ein bis zweimal jährlich um die fünfzig Ostmark über den Weg beider Jugendämter (zwischen Eltern in beiden deutschen Staaten gab es keinen direkten offiziellen Austausch von Geld, die Beträge wurden mit anderen Elternteilen verrechnet, bei denen der Transfer in umgekehrter Richtung floss, leider waren die Geldforderungen in beide Richtungen sehr unterschiedlich, so dass es keinen Ausgleich gab). Ich sollte das Guthaben 1:1 bei der Sparkasse umtauschen. Das wäre ein schlechtes Geschäft gewesen. Deshalb schmuggelte ich das Sparbuch wieder zurück, zur Großtante Elsa nach Sindelfingen. So konnte auch ich Wunschbriefe in den Westen schicken. Leider lief es nicht so glücklich, die Tante war schon sehr alt und konnte nur schlecht einkaufen, außerdem war sie der Meinung, dass man Geld nicht ausgibt. „Geld muss arbeiten“ war ihr

Spruch; von Aktien hielt ich nun wiederum nicht so viel. Ich bat sie dann, das Sparbuch nach Gelsenkirchen zu anderen Verwandten zu schicken. Dieser Zweig der Verwandtschaft behagte mir nicht. Aber meine Wünsche wurden umgehend erfüllt, bis ich plötzlich kein Paket mehr bekam. Es war noch nicht einmal ein Drittel des Geldes ausgegeben, da erhielt ich - nach einer Anfrage - die Auskunft, das Geld sein aufgebraucht, außerdem sei das Porto sehr hoch. Na ja, den Leuten ging es nicht so gut; der Versorger war arbeitsloser Bergmann. Damals wurden viele Zechen geschlossen, wie man im Osten täglich hören und lesen konnte.

Anfang der 80-ziger Jahre wollte ich meinen Vater ausfindig machen. Ich wollte schon einmal im Alter von 16 Jahren Kontakt aufnehmen, meiner Mutter behagte dieser Wunsch jedoch nicht. Vermutlich befürchtete sie, ich würde zu ihm in den Westen wollen. Ich konnte sie nicht kränken und unterließ es, meinen Vater zu suchen. Aber nun wurde es höchste Zeit, denn er war inzwischen über 80 Jahre alt, falls er überhaupt noch leben sollte. Ich richtete einen Suchantrag an das Deutsche Rote Kreuz (DRK), an die DDR-Zentrale in Ostberlin. Nach einem Jahr bekam ich den Bescheid, das dies die falsche Stelle sei, ich müsse über einen Anwalt einen Suchantrag bei X stellen. Ich vermutete, dass der Anwalt bestimmt ein deftiges Honorar fordern würde und mir schien es, dass man mich nur an der Nase herumführen und nebenbei noch abzuzocken wollte. So ließ ich mein Ansinnen fallen. Zu dieser Zeit hatte ich außerdem erhebliche Probleme mit der Trennung von meiner ersten Frau und die Stasi übte über meine Arbeitsstelle erheblichen Druck auf mich aus.

In der Wendezeit, ich war gerade wieder verheiratet und bekam kurz hintereinander vier Töchter, übersiedelte meine ehemalige Frau mit den beiden gemeinsamen Söhnen nach Tübingen. Zur Konfirmation des jüngeren Sohnes fuhr ich dorthin. Mein Weg führte durch Stuttgart und an einem Wegweiser nach Bad Cannstatt erinnerte ich mich an meinen Vater. In einem Gedankenblitz dachte ich daran dorthin zu fahren, aber der Wunsch, bei meinen Töchtern zu sein, zog mich nach Hause. Drei Jahre später suchte mich ein Nachlassgericht. Mein Vater war gestorben und hatte mich als alleinigen Erben bestimmt. In hohem Alter hatte er sich zu mir bekannt, und war, wie mir schien, traurig darüber, mich nicht kennengelernt zu haben.